

— — Sein Bild. — —

Roman von G. Gredy.

(Fortsetzung.)

rhobenen Hauptes betrat Woermann bei der Heimkehr seinen Arbeitsraum. Heilige, glückliche Stunden frohen Schaffens standen ihm bevor, und seine Dankbarkeit für die verständnisvolle und gütige Auftragsgeberin steigerte sich zu begeistertster Verehrung.

Das Tiergartenbild schob er einstweilen beiseite. Frau von Baer hatte ganz das Rechte getroffen, als sie ihren ihn ganz erfüllenden Auftrag ihm aussprach. Das half ihm am besten über die Zeit des Wartens und der Ungewißheit hinweg.

Bei fleißiger Arbeit vergingen ihm die Tage rasch, und der ersehnte und gefürchtete Abend kam, an welchem er und sein Werk in den Räumen der lebenswürdigen Frau die Feuerprobe bestehen sollten.

Er war fieberhaft aufgereggt und ungeduldig in den letzten Stunden, die diesem Ereignis vorausgingen. Leben und Tod hingen für ihn an der Entscheidung. Aufgerieben von innern Kämpfen und äußern Entbehrungen, hätte er ein neues Fehlschlagen seiner Hoffnungen nicht ertragen.

Wie ein gefangener Löwe lief er mit schweren, unablässigen Schritten in seinem Atelier auf und ab und suchte jedesmal zusammen, wenn die Türklingel erscholl und seine Frau mit ihrer hellen, freundlichen Stimme einen Schüler nach dem andern willkommen hieß oder verabschiedete.

Ah, das würde er nun nicht mehr lange dulden brauchen! Entweder war er in kurzer Zeit ein berühmter Mann, der den Seinen das Leben zum Paradiese machen konnte, oder — ja — er machte der Qual ein jähes Ende, und Lilly lehrte mit den Kindern zu ihrem Vater auf den schönen, alten Lindenhof zurück. Man würde sie als bellagenswerte Witwe mit offenen Armen dort aufnehmen, umsomehr, als sie einen Sohn und Erben für das herrliche Gut mitbrachte: seinen kleinen Klaus, sein Ebenbild.

Von seinen ringenden, fast trankhaft erregten Gedanken in Anspruch genommen, bemerkte er kaum, daß die Dunkelheit jäh hereinbrach. Erst der Schlag der kleinen billigen Wanduhr weckte ihn aus seinem Grübeln und erinnerte ihn daran, daß es höchste Zeit war, sich für die Gesellschaft vorzubereiten.

Da hörte er Babetts klägliche Stimme an seiner Tür:

„Ach, lieber Vater,“ jammerte sie. „Klaus und ich sind ganz allein. Mutter ist mit Onkel Hilmer fortgegangen, und Wiesing holt etwas — und — und — die Lampe in der Stube brennt so tomisch —“

Woermann stürzte in das hintere Zimmer. Da saß sein kleiner Junge auf dem hohen Stühlchen und spielte vergnügt mit ein paar Papierpuppen, während dicht vor ihm die Petroleumlampe mit nach unten züngelnder Flamme flackerte und schwelte und das seltsam getrübbte Öl in dem gläsernen Behälter zu sieden begann. —

Die Explosion war unvermeidlich. Woermann vergaß alles andre über der Gefahr, in welcher sein Kind schwebte. Er nahm die Lampe vom Tisch, welche klirrend in seiner Hand zersprang und rasch einen Flammenbach um sich verbreitete. Mit ruhiger Geistesgegenwart gelang es ihm, den brennenden Rod vom Körper zu reißen und mit der Tischdecke und einem schnell zusam-

mengerastten Teppich das Feuer am Boden zu ersticken. Sein Kind, sein ahnungslos spielendes Kind war gerettet.

Erst als er das Fenster zu öffnen versuchte, um den erstickenden Qualm hinauszulassen, fühlte er zu seinem Entsetzen, wie furchtbar sein rechter Arm vom Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen durch Splitter und Brandwunden zugerichtet war, und dann begannen die wütenden, gräßlichen Schmerzen, die selbst ihn, den riesenhaften Mann, zwangen, die Zähne aufeinanderzubeißen, um einen Wehlaut zu unterdrücken.

Der kleine Klaus schrie jämmerlich, durch die plötzlich entstandene Dunkelheit und den dicht aufsteigenden Rauch geängstigt, während das verständige Babettschen ihn beruhigend umschlang und nur immer mit ihrem süßen Stimmlein rief:

„Ach Vaterchen, verbrenn' Dich nicht! Hast Du Dir weh getan, Vaterchen?“

Uebelholten tastete Woermann sich in die Küche, um eine kleinere Lampe anzuzünden, und als Wiesing einige Augenblicke später zu Tode erschrocken in das qualmende Zimmer trat, sah sie ihren Herrn, wie er mit dem linken Arm seine ihn umklammernden Kinder an sich drückte und ihre tränenüberströmten Gesichtchen mit Küssen bedeckte.

Sie hat diesen Anblick in ihrem Leben nicht vergessen.

„Nee, hei is doch nich slecht,“ dachte sie bei sich. „Hei künnt' nich so slecht sin. Blot so sonderbaar is er. Ach du leiwer Gott in' hogen Heven! Uns' gnä' Herr un uns' gnä' Fru! Se quälen sich wohl noch zu Tod gegenseitig!“

Woermann war in einer unangenehmen, aufregenden Lage. In seinem augenblicklichen Zustand konnte er unmöglich in einer Gesellschaft erscheinen, und obwohl er überzeugt war, daß sein Werk für ihn sprechen und auch ohne seine persönliche Gegenwart auf die Beschauer wirken würde, empfand er dies unerwartete Hindernis doch wie ein böses Omen.

Die Dankbarkeit gegen die himmlische Fügung, welche ihn gerade noch im rechten Augenblick zur Rettung seiner Kinder kommen ließ, milderte indessen seine Erregung, und die heftigen Schmerzen an seiner Hand richteten seine Aufmerksamkeit rasch auf das Nächstliegende.

Er befahl Wiesing mit einem ernsten Verweis, die ihr anvertrauten Kinder nicht allein zu lassen, und wäre es auf noch so kurze Zeit. Dann schrieb er mit seiner weniger verletzten Linken mühsam einige Worte der Entschuldigung an Frau von Baer und verließ das Haus, um das Schreiben einem Dienstmann zu übergeben und seiner furchtbar entstellten Hand wegen einen Arzt aufzusuchen.

Da dieser zu einem Kranken geist war, und Woermann etwa eine Viertelstunde lang in dem Sprechzimmer zu warten hatte, so gewann er nach all der überstandenen Angst und Hast nun Ruhe genug, das Wirrwarr seiner Gedanken zu ordnen, aber er kam zu keinem richtigen Ergebnis.

Immer lauter und lauter tönte in ihm die Erinnerung an Babettschen unschuldige und doch für ihn so verhängnisvollen Worte nach.

„Die Mutter ist mit Onkel Hilmer fortgegangen!“

Sollte er denn wirklich den Kelch der Leiden bis auf die Reige leeren?

Hatte sich seine Lilly wirklich von ihm abgewandt?

Entsetzlicher Gedanke! Und das Schlimmste war, daß er sich selbst durchaus nicht freisprechen konnte von Schuld. Wie hatte er sie von sich geseucht durch seine Kälte, seine bittere Empfindlichkeit! Und er kannte sie doch in ihrem weichen, liebebedürftigen Wesen! War es ein Wunder, daß sie — müde geworden durch Sorgen und Arbeitslast — den heitern Blicken und den scherzenden Huldigungen eines lebenswürdigen Mannes nicht den nötigen Widerstand bot?

Gewiß hatte Herr von Hilmer sie sehr bleich und matt aussehend gefunden und sie halb aus Teilnahme, halb aus Uebermut überredet, in seiner Begleitung einen kleinen Spaziergang zu machen.

Das war an und für sich kein Unrecht und doch unter den obwaltenden Verhältnissen auch nicht das Rechte — vielleicht ein ganz harmloses Begebnis — sehr viel wahrscheinlicher aber der erste Schritt vom Wege, den Lilly bewußt oder unbewußt tat. . .

Der erste?

Ah! Da trat der Doktor eilig ein und nahm seinen verletzten Arm mit freundlicher Gesprächigkeit und schmerzhafter Gründlichkeit in Behandlung.

Mit fest verbundenen Fingern, den Arm in der Binde, schritt Woermann bald seiner Wohnung wieder zu — auf Wochen hinaus zur Untätigkeit verdammt.

Lilly trat ihm an der Wohnungstür entgegen.

Ihre tränengefüllten Augen spiegelten einen heißen Widerstreit. —

„Wie geht es Dir?“ fragte sie mit zuckenden Lippen, aber in ihren Bewegungen lag eine Zurückhaltung, welche er heut mit doppelter Aufmerksamkeit beobachtete.

Fest und ernst sah er sie an, und sie sentte die Lider nicht.

Mit leidenschaftlichen, fast feindseligen Blicken maßten sich die beiden Menschen, als ginge es in einen Kampf.

„Hast Du einige Augenblicke Zeit für mich?“ fragte er, in das kleine Vorderzimmer tretend.

„Ja,“ antwortete sie mit versagender Stimme, folgte ihm und schloß leise hinter sich die Tür.

Und wieder standen sie sich stumm und aufgereggt gegenüber, bis Woermann endlich das Schweigen brach.

„Hast Du mir nichts zu sagen, Lilly?“ frug er dann:

Sie hob mit ruhigem Stolz den Kopf, obwohl ihre Hände auf der Stuhllehne zitterten.

„Es tut mir sehr leid, daß die Kinder allein blieben,“ antwortete sie. „Aber als ich fortging, war ich überzeugt, daß Wiesing aufs Beste für sie sorgen würde. Die arme Alte ist außer sich, wenn es Gott gewollt hätte, konnte das Unglück auch in ihrer und meiner Anwesenheit geschehn.“

Woermann ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Dann blieb er dicht vor Lilly stehen.

„Du bist mit Herrn von Hilmer fortgegangen?“

„Ja,“ sagte sie kurz, und ihre Augen blickten groß und kühl in sein erregtes Gesicht.

Er konnte diesen Ton, diesen Blick nicht ertragen. Es lag fast so etwas wie Verächtlichkeit darin.

„Willst Du mir sagen, weshalb?“

Ihre Lippen träufelten sich hochmütig. Sie lachte herbe auf.

„Gewiß. Gern. Herr von Hilmer hatte